№ 71. Sonntag, den 24. März 1901. 28. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. **Bezugspreis** vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum für **Hiesige** 10 Pf., für **Auswärtige** 15 Pf., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. **Anzeigen-Annahme** für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittag.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Antisemitischer Wahnsinn.

Aus Oberschlesien schreibt man zu dem Kapitel, wie „Ritualmorde" entstehen, einem Berliner Blatt:

„Seit Kaisers Geburtstag ward eine bei einem christlichen Kaufmann in Rosenberg in O./S. bedienstete Magd vermißt. Am 9. d. M. fand man sie in Wollentschin bei Rosenberg todt vor. Das Gesicht war durch Beißen oder Nagen von Tieren verunstaltet, sonst wies aber die Leiche keinerlei äußere Verletzung auf. Der Kreisphysikus in Rosenberg — ein Jude — konstatirte, daß die Magd erfroren sei. In letzter Zeit erhielten aber der Vater der Magd, sowie die Staatsanwaltschaft anonyme Briefe, in denen in gewissenloser Weise ein jüdischer Fleischer, der Kantor, sowie ein angesehener Kaufmann des Mordes stark verdächtigt wurden. Es hieß in diesen Briefen, daß der Fleischer und der Kantor das Mädchen vor einiger Zeit in den Hof des beschuldigten Kaufmanns geschleppt und daselbst geschlachtet hätten. Der Schreiber dieser Briefe gab an, daß er vierzig Schritte vom „Thatorte" entfernt wohne.

Der sofort stattgefundenen Sektion der Leiche wohnte auch ein hinzugezogener christlicher Arzt bei, der in Gemeinschaft mit dem Physikus den ersten Befund bestätigte, so daß die Staatsanwaltschaft keine weiteren Schritte in dieser Sache thun konnte.

Nun hagelte es von anonymen, unfläthigen Denunziationen, in denen der christliche Arzt, der Staatsanwalt, ein Gerichtssekretär und der Bürgermeister der Bestechung beschuldigt wurden. Es ist diese bösartige Verdächtigung ein verächtlicher Lieblingssport der antisemitischen Hetzer, für den sie freilich, feige wie sie sind, mit ihrem Namen nicht einzustehen wagen. Die polnische Landbevölkerung wurde und wird noch durch eine wüste Agitation in polnischen Blättern aufgeregt; dem beschuldigten Kaufmann wurden in der Nacht Fensterscheiben durch Steinwürfe eingeschlagen, so daß dessen Haus nunmehr bewacht werden muß.

Sofort traf auch von dem Konitzer Antisemitenblatte eine Anfrage bei dem Redakteur des Rosenberger Wochenblattes ein, wie es mit dem B'schen (Name des Kaufmanns) Morde stehe. Selbst die Herrschaft des Mädchens wird beschuldigt, mit den Juden gemeinsame Sache gemacht zu haben! Kurzum, die Sache ist in dem bekannten Style in gemeinschädlicher Weise inszenirt.

Daß die Hetze nicht wie in Konitz, noch weiter an Ausdehnung gewinnt, ist dem energischen Vorgehen des Bürgermeisters, sowie des katholischen Pfarrers und der übrigen gebildeten Bevölkerung Rosenbergs zuzuschreiben, ohne deren Verhalten dasselbe Unglück über Rosenberg hereinbrechen kann, das über Konitz gekommen ist. Nach den Urhebern der Hetze wird gefahndet."

Einen zweiten Fall antisemitischer Verhetzung weiß die Volks.-Ztg. zu berichten. Das genannte Blatt schreibt: Wir hatten mitgeteilt, daß die antisemitische Verhetzung nicht davor zurückscheue, Abbildungen über die „Schächtung" des Gymnasiasten Winter in Konitz auf Postkarten zu bringen. Flugs ging uns von einem Herrn Gustav Ad. Dewald auf Grund des § 11 des Preßgesetzes die Aufforderung zu, diese Nachricht zu widerrufen, da diese Karten, für die jener Herr das alleinige Verlagsrecht zu besitzen erklärt (!), noch nicht in den Handel gekommen, überhaupt noch nicht angefertigt seien.

Wir haben die Zumutung damit beantwortet, daß wir sie völlig ignorirten, zugleich aber verschaffen wir uns das gemeine Machwerk, daß noch garnicht angefertigt sein sollte. Es liegt uns vor:

Elf Juden sind in einem Keller versammelt. Der Gymnasiast Winter ist mit den Füßen an einen Wandhaken gefesselt, seinen rechten und linken Arm ziehen zwei Juden auseinander, so daß der Widerstandslose, in dessen Munde ein Knebel sichtbar ist, mit dem Halse über einem Eimer hängt. Der Schächter hat mit der Linken in die Haare des Opfers gegriffen, den Kopf hintenübergerissen und mit der rechten soeben den Schnitt vollzogen, so daß ein Strom Blutes in den Eimer stürzt.

Welch' eine nichtswürdige Phantasie, die sich derartige Greuel frei erfindet, um ihren hetzerischen Gelüsten zu fröhnen, welch' eine Dreistigkeit aber auch, die demgegenüber uns mit dem Berichtigungsparagraphen des Preßgesetzes zu kommen wagt!

An Inschriften trägt das Postkartenbild: Rechts oben: „Gedenket des 11. März. 1900!" Unten im Fußboden des Kellers: „An diesem Tage fiel der Gymnasiast Winter dem Schächtmesser zum Opfer." Rechts quer: „Achtet also auf Eure Geschwister, die da ledig sind; hütet Eure Kinder!"

Und als Verlagsfirma prangt der Name desjenigen, der sich herausnahm, uns der Unwahrheit zu bezichtigen: „Gustav Ad. Dewald."

Wir unterbreiten diese antisemitische Prachtleistung ohne weiteren Kommentar dem Urteil aller anständigen Menschen.

Deutsches Reich.

Wie Kriminalkommissar Thiel, der famose Genosse Sternbergs, sich früher schneidig zu benehmen wußte, wurde vorgestern in einer Gerichtsverhandlung zu Berlin dargethan. Die Angeklagten hatten vor der Kriminalpolizei ein Geständnis abgelegt, dies aber vor dem Untersuchungsrichter eingeschränkt. Im Termine widerriefen sie es vollständig und behaupteten, daß der frühere Kriminalkommissar Thiel, der sie vernommen, sie zu dem Geständnisse gepreßt habe. Der Angeklagte Hecht gab folgende Schilderung von der ersten Vernehmung: „Ich hatte kaum die Thür zum Amtszimmer hinter mir, als mir der Kommissar Thiel entgegenstürzte, mich mit der Linken an der Gurgel packte und, in der hocherhobenen Rechten einen kurzen dicken Knüppel schwingend, mich mit den Worten anredete: „Ach, da bist Du ja. Auf einen solchen Vogel habe ich schon lange gewartet. Wenn Du nicht gestehst, so haue ich Dich mit dem Knüppel über den Kopf. Du willst Beamter sein? Sieh mal (auf einen anderen Gefangenen zeigend), dort steht ein Raubmörder, der ist aber noch zehnmal besser wie Du. Bist Du Soldat gewesen? Auf die bejahende Antwort: „Hast Du dort keine Prügel bekommen? — Nein. — „Dann hättest Du bei mir sein sollen, dann hättest Du jeden Tag Prügel gekriegt." (Recht schneidig!) In dieser Weise sei die Vernehmung und das Geständnis zu stande gekommen. — Präs.: Aber Angeklagter, Sie sind selbst Beamter und wissen doch, daß wir nicht in China leben, Sie hätten ihm doch sagen können: „Wenn Sie mich schlagen, machen Sie sich strafbar." Der Angeklagte erwiderte, daß er zu eingeschüchtert gewesen wäre. Er habe dann aber gegen den Kommissar Anzeige erstattet. Die Staatsanwaltschaft habe ihm erwidert, daß „der Fall zur Erhebung einer öffentlichen Anklage nicht geeignet" sei, es werde ihm anheim gegeben, sich auf dem Wege der Privatklage Genugthuung zu verschaffen. — Kommentar überflüssig.

Ein Magistrat, der sich sehen lassen kann. Auf der Tagesordnung der neuesten Sitzung der Stadtkollegien in Kiel befindet sich der Magistratsantrag auf Wahl einer Kommission zur Abfassung einer Petition gegen Erhöhung der Getreide- und Nahrungsmittelzölle. Die „Kieler Zeitung" bemerkt hierzu u. a.: „Wenn der Magistrat die Initiative ergriffen hat zur Vorbereitnng einer Kundgebung der Stadtkollegien, so handelt er damit unzweifelhaft nicht nur in Uebereinstimmung mit der großen Mehrheit der Kieler Bürgerschaft, sondern auch in Konsequenz der Stellung, welche er 1879 den Getreidezöllen gegenüber eingenommen hat. Unter allen Umständen darf man annehmen, daß die städtische Kommission die ganze Frage einer gründlichen Prüfung unterziehen und durch eine genaue Darlegung aller sachlichen Momente Alles thun wird, was zu einer kräftigen Wahrnehmung der städtischen Interessen in dieser eminent wichtigen Frage geschehen kann und muß."

Der Eulenkneisel.

Eine Erzählung von **Balduin Möllhausen.**

Nachdruck verboten.

Ein recht kalter Dezembernachmittag war es, als eine von vier dampfenden Pferden gezogene, massiv gebaute Kutsche vor der Posthalterei einer jungen Ansiedelung auf dem Ufer des oberen Missouri anhielt. Da noch keine Eisenbahnverbindung mit volkreicheren Gegenden und größeren Städten hergestellt worden war, der Missouri aber mit Eis trieb und den Dampfern die Stromfahrt verbot, so galt das jedesmalige Eintreffen der Post von unten herauf in dem abgelegenen Oertchen gewissermaßen als ein Ereignis. Schon vorher kamen Leute, um so bald wie möglich in den Besitz von Zeitungen und Briefen zu gelangen, nebenbei auch den Postführer um die neuesten Neuigkeiten zu befragen. An dem heutigen Tage hatten sie das kleine Wartezimmer, an welches der zur Bewirtung der Gäste dienende Raum stieß, zu ihrem Aufenthalt gewählt. Um den rotglühenden eisernen Ofen saßen sie, ihre etwas träge Unterhaltung mit Rauchen und einem gelegentlichen heißen Grog würzend. Denn draußen fror es, daß die Vögel von den Bäumen hätten fallen mögen; dazu rieselte bei gänzlicher Windstille vom schwer verhangenen Himmel feiner Schnee gleichsam schüchtern herunter, als ob er sich gescheut habe, den noch grauen Erdboden mit einer weißen Decke zu überziehen. —

Auf das Knallen der Peitsche, das dumpfe Poltern des Wagens und das Rasseln der Ketten waren die um den glutsprühenden Ofen Versammelten hinausgeeilt. Galt es doch zunächst, einen Blick auf die etwaigen Reisenden zu werfen, die dem in tiefer winterlicher Abgeschiedenheit liegenden Oertchen ihren Besuch zugedacht hatten. Während man noch Grüße und scherzhafte Bemerkungen mit dem Kutscher wechselte, der sich gemächlich aus einem Wust von Decken herausschälte, öffnte Hamlock, der Wirt des Hauses, der zugleich das Amt eines Postmeisters versah, den Wagenschlag.

„Ladies und Gentlemen! Endstation!" rief er hinein; „steigen Sie aus, wenn's Ihnen gefällig ist, und suchen Sie Schutz unter meinem gesegneten Dach. Da drinnen finden Sie einen kunstgerecht geheizten Ofen und Herzstärkungen, wie Sie bei solcher Hundekälte zu empfehlen sind!" Eine Antwort erfolgte nicht. Statt dessen wurde ein jugendfrisches Mädchenantlitz sichtbar, welchem eine in den Falten eines großen Deckentuches fast verschwindende schlanke Gestalt nachfolgte und gleich darauf unten festen Fuß faßte. Einen befangenen Blick sandte sie im Kreise umher. Trieb aber der Umstand, die neugirigen Augen einer Anzahl rauher Männer auf sich gerichtet zu wissen, die Farbe der kältegeröteten Wangen bis unter ihr blondes Haar und den kleinen Filzhut hinauf, so war sie doch weit entfernt, Unbehagen oder gar Furcht zu verraten. Eine gewisse, an Trotz grenzende Zuversicht offenbarte sich sogar in ihrem Wesen, als sie in etwas fremdländisch klingendem Englisch sich dem Wirt, einem alten, wohlwollend dareinschauenden Amerikaner, mit den Worten zukehrte: „Nur eine einzige Lady und sonst kein Mensch. Dankbar würde ich es indessen anerkennen, wollten Sie mir Gelegenheit geben, mich ein wenig aufzuwärmen. Ich bin fast erstarrt vor Kälte". Mit der jedem Amerikaner eigentümlichen Höflichkeit den Frauen gegenüber begleitete Hamlock die junge Fremde in das Wartezimmer, wo er, sichtbar beeinflußt durch deren ruhige jungfräuliche Anmut, ihr unter freundlichem Zuspruch beim Ablegen der winterlichen Hülle behilflich war. Er beobachtete noch, daß sie sich vor dem Ofen niederließ, abwechselnd ihre Hände rieb und der dem Ofen entströmenden Hitze preisgab, dann eilte er wieder ins Freie hinaus. Nachdem die Thüre sich hinter dem Scheidenden geschlossen hatte, spähte die junge Reisende um sich. Das einfache Gemach mit den kahlen Holzwänden und den nicht minder einfachen Möbeln, die sich auf ein Dutzend roh zusammengefügter Stühle und Schemel beschränkten, nahm sich zwar nicht sonderlich einladend aus; allein die lang entbehrte Wärme ersetzte vorläufig alles, zumal ihre Blicke durch eine offene Thür in das verhältnismäßig sauber und bequem eingerichtete Gastzimmer hineinreichten. In ihren Gedanken störte sie endlich der Eintritt Hamlocks, welchem sechs oder sieben Männer auf dem Fuße folgten. Die Verteilung der Postsachen nahm nur kurze Zeit in Anspruch, worauf die Aufmerksamkeit aller sich wieder der jungen Fremden zukehrte. Man hatte offenbar den günstigsten Eindruck von ihr empfangen; denn anstatt sich mit den eingelaufenen Briefen und Zeitungen zu entfernen, rückten die Anwesenden mit ihren Stühlen im Kreise um den Ofen herum. Es beherrschte sie eben die Neigung, Näheres über die anmutige Deutsche zu erfahren, wie über die Zwecke, welche sie zu solcher Jahreszeit gerade hierher führten. Hamlock bekundete dagegen sein ernstes Wohlwollen noch besonders dadurch, daß er in das Nebenzimmer hineinrief, schleunigst ein Mal herzustellen, wie es einer lieblichen jungen Dame gebühre, die, obwohl noch nicht lange aus den Kinderschuhen heraus, die Beschwerden einer langen kalten Fahrt wie ein richtiger Mann ertragen habe.

Die großen klugen Augen der Fremden richteten sich, wie um seine Stimmung zu prüfen, fest auf Hamlock, dann bemerkte sie freimütig: „Das lieblich muß ich zurückweisen, weil ich bisher nie so genannt wurde, auch selber nicht daran glaube. Zählt man aber seine vollen achtzehn Jahre, so dürften die Kinderschuhe bereits verschlissen sein."

Ein unterdrücktes Lachen des Behagens lief durch den Kreis der Männer, und mit unverkennbarer Herzlichkeit nahm Hamlock wieder das Wort: „Achtzehn Jahre ist freilich ein respektables Alter. Ich taxierte Sie eben nach Ihren runden Kinderwangen. Hätte ich Sie nach Ihrer Unverzagtheit abgeschätzt, so möchte ein doppelt so hohes Alter herausgekommen sein."

„Zittern und zagen, wenn alle Menschen mir freundlich begegnen?" fragte die junge Fremde sorglos. „Trete ich indessen selbstbewußter auf, als vielleicht manche andere in meinem Alter, so mag es mit daran liegen, daß ich früh verwaiste und daher gezwungen war, mir meinen Weg selber zu bahnen. Ohne solche Erfahrungen möchte es mir gewiß schwer geworden sein, die Reise von Europa herüber zurückzulegen und nicht verloren zu gehen. So bitte ich auch, mir kein reiches Mahl vorzusetzen. Vielleicht eine Tasse heißen Kaffee und ein Stückchen Brot. Ich habe nämlich alle Ursache — offen gestehe ich es ein — mit meinen Mitteln haushälterisch umzugehen. Kann ich doch nicht wissen, wie noch alles hier mit mir wird."

Auf diese kindlich offenen Mitteilungen sahen die Männer sich gegenseitig erstaunt an. Keiner befand sich unter ihnen, der nicht gerne bereit gewesen, ihr das Beste vorzusetzen, was die Kolonie aufzuweisen hatte. Bevor indessen einer das Wort ergriff, erklärte der Wirt mit vertrauenerweckender Entschiedenheit: „Hätten Sie selber ein ordentliches Gericht gefordert, so wär's an mir gewesen, die Rechnung zu machen. Lade ich dagegen jemand ein und bestelle für ihn, so gilt das als Gastfreundschaft, und die darf nicht zurückgewiesen werden. Doch jetzt zu etwas anderem. Sie sind augenscheinlich fremd hier, müssen aber einen Grund gehabt haben, unsern gesegneten Ort aufzusuchen. Es ist sonst nicht meine Art, den Leuten Gefälligkeiten aufzudrängen. In diesem Falle aber möchte ich Ihnen raten, sich ohne Scheu an mich zu wenden, wenn Sie des Beistandes bedürftig sein sollten. Sie sagten selber, man kann nicht wissen, wie alles wird. Um der Anrede willen wär's nebenbei gut, zu erfahren, wie ich Sie zu rufen habe."

„Nennen Sie mich Gertrud," antwortete die junge Reisende lebhaft, Gertrud Krane. In dem Bewußtsein aber, Ihres freundlichen Rates jederzeit gegenwärtig sein zu dürfen, werde ich fortan

Gegenüber der Angstmeierei mancher anderer sonst halbwegs vernünftiger Magistrate brührt die Haltung des Kieler Magistrats **doppelt wohlthuend.**

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Frühling".

Wie alljährlich es geschieht — greif ich in die Saite — und ein kleines Frühlingslied — send' ich in die Weite, — denn des Lenzes Anbeginn — stimmt mir rosig Herz und Sinn; — soll es doch auf Erden — wieder schöner werden! — Wenn des Winters letzte Spur — muß zergeh'n im Märzen — wird es sonnig auf der Flur — aber auch im Herzen. — Mit dem ersten Frühlingsschein — stellt sich neues Hoffen ein — und die Sorgen weichen, — die uns sonst beschleichen. — Streift des Lenzes milde Hand — leise Dorf und Städte — setzt der Landwirt neu in Stand — seine Feldgeräte, — prüft aufs Neue, das ist klug — Egge, Sämaschine, Pflug, — nach des Winters Stille — giebts zu thun in Fülle. — Wenn der letzte Schnee zerrann — wenn der Lenzwind wehte — harkt der fleiß'ge Gärtnersmann — seine Blumenbeete — und sein Werk wird allgemein — wachsen, blühen und gedeih'n — so dient er nach Kräften — blühenden Geschäften! — Wenn das Osterfest erst naht — wird der Tag gelinder, — Blumen streut er auf den Pfad — junger Menschenkinder, — die der Schul' entwachsen sind; — zwar der Kindheit Traum zerrinnt, — doch im Lebenslenze — flicht die Hoffnung Kränze! — Frühling wird's, sein lichtes Grün — strahlt uns bald entgegen — und wie Frühlingsmelodien — klingt es allerwegen, — Alles, alles kehrt zurück — Lenz und Liebe, Lust und Glück, — daß von besseren Tagen — wir zu hoffen wagen. — — Frieden? — — Ach noch mangelhaft — scheint mir sein Gelingen, — was der Haag nicht hat geschafft, — soll's der Lenz uns bringen? — Sind die Wirren erst vorbei, — ist der Bur erst wieder frei, — dann könnt' es auf Erden — Völker-Frühling werden! — Auf der Friedens-Konferenz — blieb die Frage offen, — doch auf's Neue führt der Lenz — uns zu neuem Hoffen. — Alles währt nun seine Zeit — Winternacht und Völkerstreit! — Zieht der Winter weiter — wird es Lenz! — **Ernst Heiter.**

Kleine Chronik.

* **Kaiser Wilhelms „Dossier".** Der „Cri de Paris", eins von jenen Pariser Blättern, die das Gras wachsen hören, will aus vorzüglichster Quelle erfahren haben, daß Kaiser Wilhelm II. ein geheimes Tagebuch (der „Cri" spricht von einem „dossier") besitze, in welchem allen Fürstlichkeiten Europas und der andern Erdteile ein besonderes Blatt gewidmet ist. Auf diesen Tagebuchblättern sind, nach Berichten der deutschen Botschafter und Gesandten im Auslande, die intimsten Einzelheiten aus dem Leben der betreffenden Fürsten verzeichnet; man findet dort genaue Mitteilungen über die Lebensgewohnheiten, die besonderen Eigenschaften, die Passionen der erlauchten Herren und Damen. Das Buch ist, auf Bismarcks Rat, von Kaiser Wilhelm I. angelegt worden, und Kaiser Wilhelm II. hat es geerbt. Wenn nun irgend eine fürstliche Persönlichkeit nach Berlin kommt, nimmt der Kaiser einfach sein Tagebuch vor und erfährt aus demselben ganz genau, wie die betreffende Fürstlichkeit behandelt werden muß, was sie gern ißt, ob sie fürs Theater schwärmt, wie sie zu schlafen geruht u. s. w. Es wird dann alles so eingerichtet, daß der Herr Fürst oder die Frau Fürstin sich bei ihrer Ankunft in der deutschen Reichshauptstadt „wie zu Hause" fühlen. Deshalb sind auch alle Fürstlichkeiten von ihrem Aufenthalte in Berlin ganz entzückt, und der „Cri de Paris" meint, daß es hohe Zeit sei, daß Herr Loubet sich gleichfalls mit einem so nützlichen „dossier" versehe.

* **Die Königin von Belgien vor Gericht?** Die Königin von Belgien hatte dieser Tage das Unglück, mit ihrem Wagen bei der Heimkehr nach Schloß Laeken einen alten Mann umzufahren und schwer zu verletzen. Der Mann ist nun seinen Leiden erlegen und damit hat sich die Staatsanwaltschaft genötigt gesehen, den Prozeß gegen den königlichen Kutscher und damit auch gegen die Königin wegen fahrlässiger Tötung einzuleiten. Nach dem belgischen Recht sind nämlich die Herrschaften für die im Dienst begangenen Vergehen der Domestiken haftbar.

* **Die Art und Weise, wie der bayerische Kneißl gefangen wurde,** hat, wie die „Bayer.-Prov.-Korr." mitteilt, unter der Bevölkerung böses Blut und vielen Hohn und Spott über die beteiligte Gendarmerie und Schutzmannschaft hervorgerufen. Abgesehen von der stundenlangen Beschießung des Hauses, die zum mindesten als recht überflüssig bezeichnet wird, findet man es geradezu lächerlich, daß das Haus, in dem ein einziger Mann festgenommen werden sollte, gleich dem Geisberg oder den Spicherer Höhen mit Hurra gestürmt wurde, und daß schließlich von den 25 wohlbewaffneten Erstürmern auf diesen einzigen — wie sich jetzt herausstellt — noch dazu völlig unbewaffneten Menschen auch noch drei Schüsse abgegeben und der bereits Schwerverwundete obendrein noch mit Kolbenstößen traktiert wurde. Alle diese Vorgänge werden, wie gesagt, im Publikum höchst abfällig besprochen, und es sollte uns nur freuen, wenn dies, wie es heißt, auch in maßgebenden Kreisen der Fall wäre.

* **Der englische Komiker Sothern** ging, wie sein Kollege Pole in seinen Memoiren erzählt, in einen Eisenladen und forderte „Macaulays englische Geschichte". „Das ist eine Eisenhandlung, kein Bücherladen," sagte der Ladendiener. „Nun es ist mir gleich, ob es in Kalbsleder oder Juchten gebunden ist, entgegnete Sothern, der sich taub stellte. „Das ist kein Buchladen," schrie der Gehülfe. „Ganz recht," sagte Sothern ganz ruhig, „packen Sie es schön ein und senden Sie es mir gefälligst in mein Hotel. Ich will damit ein Geschenk machen." „Wir habens ja garnicht," schrie der Diener mit Anwendung aller seiner Stimmittel. „Nur sauber einpacken, wie wenn es für Ihre eigene Mutter wäre," replizierte der Komiker. „Wir haben ja gar keine Bücher," brüllte der Gehülfe. „Gut, dann will ich darauf warten," war die ruhige Antwort Sotherns, der sich gemächlich auf einen Sessel niederließ. Der Diener eilte nun zum Herrn des Ladens mit der Meldung, es sei ein total verrückter Kunde da; der Herr erschien: „Was wünschen Sie, mein Herr?" „Ich wünsche eine Feile zu kaufen, eine ganz einfache, 5 Zoll lange Feile," sagte der Künstler. „Hier, mein Herr," entgegnete der Kaufmann; der Gehülfe aber war sprachlos und wußte nicht, ob er nicht selbst verrückt sei.

* **Grausame Lynchjustiz.** Aus New-York wird unter dem 13. März gemeldet: Ein Akt der Lynchjustiz von ungewöhnlicher Grausamkeit ereignete sich in Corsicana, Texas. Das Opfer ist der Neger John Henderson, der vor einigen Tagen Mrs. Jonnger, die Frau eines Farmers, anfiel und ermordete. Am Dienstag Abend ging ein Haufe bewaffneter Männer von Corsicana nach der benachbarten Stadt Waco und brach in das Gefängniß ein, in dem Henderson eingesperrt war. Der Neger wurde ergriffen und nach Corsicana geschleppt. Mittwoch früh brachte man ihn auf einen Platz an der Grenze der Stadt, wo ein hoher Holzstoß und ein eiserner Marterpfahl bereit standen. An diesen wurde der Neger angekettet, mit Theer getränkte Reisigbündel wurden um ihn gehäuft und eine Fackel angelegt. Eine ungeheure Menschenmenge wohnte der schrecklichen Szene bei. Die Lyncher waren alle bewaffnet und erklärten laut, daß sie sich etwa Dazwischentretenden gewaltsam widersetzen würden. Henderson verlor angesichts der schrecklichen Vorbereitungen den Mut, schrie und bat seine unbarmherzigen Henker um Gnade, aber seinen Bitten wurde keine Beachtung geschenkt. Nachdem der Körper verbrannt war, zerstreute sich die Menge ganz ruhig. Wahrscheinlich werden die Behörden von Texas keine Schritte thun, um die Lyncher zu bestrafen.

* **Das eroberte Geschütz.** Nach den Berichten des Generals French.

Was guckt dort aus dem Sand hervor?
Weiß Gott, es ist ein Kanonenrohr!
Der Fluß hat das Ufer abgespült
Und das Geschütz herausgewühlt.
Wer hat die Kanone hier vergraben?
Klar ist's, ihr tapfern Freunde, das haben
Die Buren auf ihrer Flucht gethan,
Weil wir auf unserer Siegesbahn
So scharf sie verfolgt, gehetzt, gejagt,
Daß sie nicht weiter mehr gewagt
Mit sich zu schleppen den Fünfzehnpfünder.
Das ist dasselbe doch, meine Kinder,
Als hätten wir in blutiger Schlacht
Das Ding in unsre Gewalt gebracht!
Gegner, die nicht zu kämpfen wagen,
Muß man durch scharfe Verfolgung schlagen.
O Tag, an Ruhm und Ehren reich!
Ich depeschire nach London gleich:
„Victoria schießt und die Glocken läutet!
Schon wieder ward ein Geschütz erbeutet,
Und ich berichte wahrheitsgetreu:
Verloren ward nicht ein Mann dabei!"
Nun vorwärts, Kinder, und schaut und späht,
Ob ihr sonst noch Kanonen seht.
Uns selbst zum Ruhm und England zur Ehr',
Frisch weiter hinter den Feinden her!

* **Hunnenpoesie.** In der „**Pekinger Deutschen Zeitung**", **amtliche Anzeigen der kaiserlich deutschen Behörden in Peking**", Nr. 2, vom 13. Januar 1901, findet sich folgendes „Gedicht", das wir den Beschönigern des Kulturwirkens in China empfehlen:

Der Fluch des Peiho.

O fluchbeladner Peihofluß!
Daß ich von dir so reden muß,
Bereitet dir wohl tiefe Pein;
Doch kann dies mal nicht anders sein,
Dein Nam' ist heute in aller Mund,
D'rum sei der Welt dein Wesen kund.
Ein Wandersmann erfreut sich gern
An deinen Anblick, wenn von fern
Er, durstig von der Sonne Glut,
Erblickt die stille Wasserflut.
Doch hart enttäuscht ist er alsdann,
Wenn er ganz nahe tritt heran:
Mit Ekel sieht er und Verdruß,
Daß dieses Wasser kein Genuß;
Denn gelb und schmutzig sieht es aus,
Und was ist das? O Schreck, o Graus!
Ein toter Boxer schwimmt heran,
Den Zopf man deutlich sehen kann;
Denn Brücken sind nicht eingeführt,
Und die mal waren, **demoliert.**
Von weitem sieht er **graue Massen,**
Die sich nur schwer beschreiben lassen,
Erdhaufen scheinen es zu sein,
Ein wenig viel, doch alle klein.
Und näher kommend, **merkt der Mann,**
Dies nur ein Dorf bedeuten kann.
Doch rings herum ist's öd und leer.
Kein menschlich Wesen schauet er,
Nur Herden wild geword'ner Hunde,
Die geben traurig wahre Kunde,
Daß früher Menschen hier geweilt,
Die das Geschick mit Recht ereilt.
Und durch die öde Wüstenei
Fließt träge der Peiho vorbei.

*

So wird er noch fließen manches Jahr
Und wird verflucht sein immerdar;
Wird hören von blutigen Völkerstreiten,
Wird manchem Schiffer noch Kummer bereiten,
Wird züchten an seiner verpesteten Flut
Noch manche verruchte Chinesenbrut.
Bis einst die strafendende Gotteshand
Sich wendet von diesem verfluchten Land.

---

noch weit unverzagter sein, als es ohnehin in meiner Natur liegt. Also zunächst: Wohnt hier im Ort ein gewisser Kneisel?"

„Kneisel?" fragte der Wirt befremdet, und wie im Echo wiederholte der eine und der andere erstaunt: „Kneisel?"

„Wilhelm Kneisel," bestätigte Gertrud mit einem Anfluge von Unruhe, fuhr aber alsbald zuversichtlicher fort: „So lebt er wenigstens noch, und damit ist schon viel gewonnen. Er soll irgend ein Geschäft hier gegründet haben, so entnahm ich einem Briefe, den er vor Zeiten an seine Schwester, nämlich eine weitläufige Tante von mir, schrieb und der mir beim Ordnen ihres kleinen Nachlasses in die Hände fiel."

„Und zu dem wollen Sie?" forschte der Wirt ungläubig weiter, „zu dem Eulenkneisel, wie wir ihn auf Grund seiner Lichtscheu nennen? Es kann Ihr Ernst nicht sein."

„Doch, doch. Er ist der einzige Verwandte, den ich auf der Welt besitze, da gebietet die Pflicht gegen ihn, wie gegen mich selbst, ihn aufzusuchen."

„Suchen Sie lieber jeden andern auf, als gerade ihn," fuhr Hamlock in einem Tone fort, welcher Gertrud unheimlich berührte, „denn er mag verwandt mit Ihnen sein oder nicht: ein gutes Wort werden Sie nicht von ihm hören, wenn er Ihnen überhaupt Rede steht."

Gertrud hatte ihr erwachendes Unbehagen niedergekämpft. Neuen Mut schöpfte sie aus der aufrichtigen Teilnahme, welche sich in den Zügen des Wirtes spiegelte, und so antwortete sie harmlos: „Er wird doch kein Menschenfresser sein."

„Das gerade nicht," versetzte Hamlock ergötzt, „obwohl solch liebem mutigen Kinde gegenüber ich selber zum Menschenfresser werden könnte; doch Scherz beiseite: Wenn ich Ihnen raten soll, so bleiben Sie von dem Eulenkneisel fort. Sie brauchen deshalb nicht zu sorgen; denn wir alle hier am Ort sind hocherfreut über jeden neuen rechtschaffenen Zuwachs. Gefällt es Ihnen, in meine Familie einzutreten, sollen Sie uns allen willkommen sein, und meine Freunde hier denken nicht anders —"

„Ich kann auf Ihr gütiges Anerbieten nicht eingehen," fiel Gertrud hastig ein, „wenigstens nicht, bevor ich mein Glück bei Ihrem Eulenkneisel versuchte. Wenn nur jemand so freundlich sein wollte, mit einigen guten Worten mich anzumelden, damit ich ihm nicht überraschend komme."

„Das wäre gerade der unrichtige Weg," meinte Hamlock nachdenklich, „auch möchte sich schwerlich jemand außer in Geschäftssachen, zu ihm hineinwagen."

„Und dennoch muß ich zu ihm, selbst auf die Gefahr hin, fortgewiesen zu werden, und zwar heute noch, um von der marternden Ungewißheit befreit zu werden. Es genügt, wenn jemand so gefällig ist, mir nur den Weg zu zeigen; nachher helfe ich mir selber."

„Der Weg soll Ihnen gezeigt werden, meine liebe junge Lady," erklärte der Wirt bereitwillig, „Sie möchten sich sonst schwerlich zurecht finden, zumal bei dem Schneewetter, und eine ziemliche Strecke abwärts wohnt er ebenfalls. Doch das eilt nicht. Zuvörderst werden Sie sich durch Speise und Trank ordentlich stärken, oder Sie laufen Gefahr, wenn der Onkel Ihnen wirklich ein Obdach gewährt, hungrig zu Bette zu gehen."

In diesem Augenblick trug der Sohn des Wirtes, ein kräftig gewachsener, auffällig hübscher Bursche von zwanzig und einigen Jahren, Gertruds Koffer herein, zugleich fragend, wohin er denselben zu schaffen habe.

„Stelle ihn da neben die Thüre," nahm der Wirt schnell wieder das Wort; „Du aber halte Dich zur Hand, um die junge Lady hier zum Eulenkneisel zu begleiten."

„Zu dem?" fragte der junge Mann, sichtbar unangenehm überrascht, und die Blicke auf Gertrud gerichtet, betrachtete er ihr tief errötendes Antlitz mit unverhohlener Bewunderung.

„Gerade zu ihm, James", bestätigte sein Vater, „und es sollte mich nicht erstaunen, fändest Du Gelegenheit, sie binnen kürzester Frist hierher zurückzubegleiten."

Die letzten Worte gingen dem jungen Manne verloren, in so hohem Grade fesselt ihn der Anblick der von ungewöhnlichem Liebreiz umflossenen jugendlichen Erscheinung. Erst die Entdeckung, daß seine starre Aufmerksamkeit Gertrund beunruhigte, gab ihm die Besinnung zurück. Wie eines Fehls sich bewußt, trat er vor sie hin, und freimütig ihre Hand ergreifend, hob er an: „Zunächst ein herzliches Willkommen unter dem Dache meines Vaters, und wenn ich je in meinem Leben einen Befehl von ihm gewissenhaft erfüllte, so wird es der eben erhaltene sein, und führte der Weg quer über die Präirien nach Kalifornien hinüber."

„Womit mir am wenigsten gedient wäre," fügte Gertrud freundlich hinzu, und unbefangen sah sie nunmehr in die ehrlichen braunen Augen des jungen Hünen, daß jetzt diesem das regsame Blut bis in die Schläfen hinaufstieg.

Ein etwa sechzehnjähriges Mädchen, als Schwester des jungen Mannes unverkennbar, erschien und meldete, daß das Mahl angerichtet sei. Die übrigen Gäste verabschiedeten sich, doch nicht ohne zuvor Gertrud unter kräftigem Händedruck das beste Glück gewünscht zu haben. Gleich darauf saß diese in dem Gastzimmer vor dem gedeckten Tisch, unter den teilnahmsvollen Blicken der Hausfrau und deren Töchter, den Speisen herzhaft zusprechend. Sie war einsilbiger geworden, beantwortete aber die Fragen der Wirtin fortgesetzt in so treuherziger Weise, daß auch diese ihr mütterlich dringend riet, noch selbigen Abend zurückzukehren, anstatt ihren frischen fröhlichen Mut durch die Unbilden des finstern Eulenkneisel brechen zu lassen. Solcher Art immer wieder ermutigt und in dem Bewußtsein, selbst im ungünstigsten Falle nicht freundelos dazustehen, rüstete sie sich endlich zum Aufbruch.

Als sie in dem Wartezimmer sich der Hausthüre zukehrte, trat James an ihre Seite. Flüchtig sah sie zu ihm auf. Sein ehrliches hübsches Gesicht mit dem noch jugendlich weichen braunen Vollbart strahlte förmlich in Begeisterung. Gertrud fühlte, wie ihr Antlitz tiefer erglühte, und kehrte sich ab; dann entwand sich wie mit Widerstreben ihren Lippen: „Ich beklage, daß Sie um meinetwillen zu dem Gange durch Schnee und Kälte gezwungen sind, vielleicht genügt, wenn Sie mir die Richtung meines Weges genau beschreiben."

„Auf die Gefahr hin, daß Sie sich verirren?" erwiderte James, gutmütig lachend; „soll es mir doch eine rechte Freude sein, Sie bis dahin zu begleiten, wo ein Verfehlen Ihres Zieles nicht mehr möglich. Bis vor die Hausthüre darf ich freilich nicht an Ihrer Seite bleiben; denn sähe mich der alte Kneisel, möchte es Ihnen schaden. Er hegt nämlich nicht nur gegen mich, sondern gegen unser ganzes Haus unversöhnliche Feindschaft. Es befindet sich überhaupt keiner in unserem Oertchen, der sich je eines guten Wortes von ihm zu erfreuen gehabt hätte."

Sie waren auf die Straße hinausgetreten. Gertrud antwortete nicht. Die ihr entgegenschlagende Kälte schien ihr den Atem zu rauben. Im Grunde beschäftigte sie sich zu rege mit dem rätselhaften Onkel; und sie hatte ja genug über ihn gehört, um von unbestimmten Besorgnissen erfüllt zu sein. Mit verheimlichter Bangigkeit sah sie um sich. Dämmerung, wie der reichlicher fallende Schnee verschleierten die Fernsicht. Als dunklere und lichtere Schatten, je nachdem die Lage es bedingte, zeichneten Häuser und Gehöfte sich aus. Leute waren nirgends zu erblicken. Winterliche Stille umlagerte die verschiedenen Heimstätten. Nur der Missouri, an dessen hohem Ufer der Weg hinführte, schaffte etwas Leben, indem er die ihm aufgebürdeten Eislasten und entwurzelten Bäume stromabwärts trug. Dumpf knirschten die Schollen aneinander bei ihrem Trachten, sich gegenseitig auszudrängen oder sich von den sie haltenden und drehenden Wirbeln loszureißen. Ausdruckslos bellte in der Ferne ein Hund. Fröstelnd zog Gertrud das Deckentuch fester um sich. Da sie nicht sprach, scheute James, aus Achtung vor ihr, das Schweigen zu brechen. Erst als sie auf dem wie zu Stein erstarrten holperigen Wege ausglitt und strauchelte, trat er dichter neben sie hin.

„Wir im Westen hier haben eine eigene Art, frei und aufrichtig vom Herzen herunter zu reden," begann er zutraulich, „da darf es Sie nicht befremden, wenn ich Sie bitte, Ihren Arm auf den meinigen zu legen und sich von mir führen zu lassen. Sie sind mir deshalb nicht minder heilig, als wenn Sie zehn Schritte weit von mir gingen," fügte er hinzu, als Gertrud seiner Aufforderung nicht gleich Folge leistete. Dann aber bediente sie sich um so schneller seines Armes als Stütze, und dadurch erhöhte Sicherheit ihrer Bewegungen gewinnend, bemerkte sie nachdenklich: „Unerklärlich erscheint mir, daß jemand böse Gesinnungen gegen Ihren Vater und dessen Familie hegen sollte. Empfing ich doch den Eindruck, daß unter Ihrem Dache Glück und Zufriedenheit ihren dauernden Wohnsitz aufgeschlagen haben."

„Glück und Zufriedenheit," beteuerte James, plötzlich wieder begeistert, „allein das hindert nicht, daß Kneisel, sobald er einen von uns aus der Ferne sieht, ihm weit aus dem Wege geht. Und dabei ist die Ursache seiner Feindseligkeit eine so nichtige und obenein ungerechte, daß es ein vernünftiger Mensch nicht für möglich hält. Man muß es erlebt haben, um es zu glauben. Haben Sie nichts dagegen einzuwenden, so setze ich Sie von allem in Kenntnis, damit Sie wissen, woran Sie mit ihm sind. Ein Weilchen dauert es ja noch, bevor wir zur Stelle sind, und mit dem Reden vergeht die Zeit um so schneller."

(Fortsetzung folgt.)

Gerettet.

Von E. Wald.

1

Nachdr. verb.

Ein kleines schmales Fleckchen Erde, das den stolzen Namen Garten führte, lag hinter dem weinumrankten Häuschen. Der laue Herbstwind trieb die ersten gelben Blätter der alten Linde umher, die seine einzige Zierde bildete.

Am äußersten Ende, dort, wo nur eine niedrige Weißdornhecke das kleine Gärtchen von der Wiese trennte, saß in einer mit großblättriger Aristolochia bezogenen Laube ein junges blondes Mädchen und zeichnete. Sie trug ein sehr einfaches graues Hauskleid, das sorglich durch eine Leinenschürze geschützt war. Eifrig glitten ihre Finger über das Papier. Da klinkte die kleine Gartenpforte, und gleich darauf schritt eine Männergestalt langsam über den Rasenplatz. Das Mädchen war so in ihre Arbeit vertieft, daß sie den Ankömmling erst bemerkte, als er dicht vor ihr stand.

„Guten Morgen, Fräulein Herta, schon bei der Arbeit?"

Das junge Mädchen blickte auf, während sie, wie unwillkürlich, beide Hände über das Blatt Papier deckte.

„Guten Morgen, Herr Doktor!"

„Nicht wahr, ich störe Sie wieder, aber das schadet nichts, Sie sollen nicht so angestrengt arbeiten."

Der Doktor hat ihr gegenüber an dem schmalen Gartentisch Platz genommen und blickt prüfend in ihr Gesicht.

„Arbeit nennen Sie das, Herr Doktor, wenn ich an dem herrlichen Morgen hier in der Laube sitze und zu meinem Vergnügen ein wenig zeichne?"

„Zu Ihrem Vergnügen! Ja, wenn es das wäre, aber ich weiß recht gut, für wen Sie, armes Kind, sich mühen und anstrengen."

„Still, still!" unterbricht ihn das Mädchen angstvoll.

„Nein, Fräulein Herta, ich will nicht still sein, ich muß täglich sehen, wie die gnädige Frau da drinnen ihre Zeit im vornehmen Nichtsthun verbringt, französische Romane liest und teure Toiletten trägt, während Sie darben und entbehren. Und warum das, Herta, warum?"

„Sie ist meine Mutter!"

„Nur Ihre Stiefmutter; eine Mutter würde nicht solche Opfer von ihrem Kinde verlangen."

„Gleichviel. Für sie zu arbeiten ist mein Pflicht."

„Die Baronin hat mich für heute hierher beordert. Ist sie krank?"

„Erregt und nervös wie immer, krank wohl nicht."

„Nun, ich will jedenfalls sehen, was es giebt," sagte der Arzt aufstehend. „Kommen Sie mit hinüber, Fräulein Herta?"

„Ich komme sofort nach, nur die eine Arabeske an der Zeichnung hier will ich noch vollenden."

Doktor Rittberg nickt ihr freundlich zu und geht dann durch den sauberen Vorgarten dem villenartigen Häuschen zu. Rasch durchschreitet er den Vorsaal, öffnet nach kurzem Anklopfen eine kleine Thür, und tritt in ein kleines, kostbar ausgestattetes Zimmer. Nur gedämpft drang das Tageslicht durch die halbverschlossenen Jalousien, schwere blaue Damastportieren hingen zur Erde herab, ein weicher persischer Teppich bedeckte den Fußboden. Der vornehm elegante Raum stand in seltsamen Kontrast zu dem zwar netten und sauberen, aber doch höchst einfachen kleinen Gebäude.

Die Herrin dieses Zimmers lehnt in nachlässiger Stellung in einem tiefen Fauteuil und schlürft langsam ihre Morgenchokolade. Sie ist eine zierliche Frauengestalt mit etwas gebräunter Hautfarbe und schwarzen lodernden Augen. Trotzdem sie über die erste Jugendblüte schon hinweg ist, kann sie doch noch als eine fesselnde interessante Erscheinung gelten, und sie liebt es wohl auch, sich einen jugendlichen Anstrich zu geben, denn sie trägt einen zarten, weißen, mit duftigen Spitzen überrieselten Morgenanzug.

„Endlich kommen Sie, lieber Doktor," sagt sie mit leiser, halbverschleierter Stimme und reicht ihm ihre kleine Hand. Der Doktor führt dieselbe flüchtig an die Lippen, dann zieht er einen Sessel heran und nimmt ihr gegenüber Platz. Seine ernsten Augen gleiten mit einem eigentümlichen Ausdruck über ihre Gestalt, und dabei muß er unwillkürlich an das blonde Mädchen in dem einfachen grauen Kleide da draußen in der Laube denken, wie sie eifrig zeichnet. Wie viel der weißen Blätter müssen die kleinen kunstfertigen Hände vollenden, ehe eine einzige solche Toilette bezahlt ist, wie sie die schöne Frau dort trägt!

„Sie haben befohlen, gnädigste Frau?"

„Sehen Sie mich erst einmal an, bester Doktor finden Sie nicht auch, daß ich sehr blaß und angegriffen aussehe?"

Der Doktor sah überrascht auf, dann sagte er mit leiser Ironie:

„Ganz im Gegenteil, Frau Baronin, ich finde Sie frisch und blühend wie immer."

„O, Sie Schmeichler," haucht die schöne Frau mit kokettem Augenaufschlag — „doch wirklich, Doktorchen, Spaß beiseite, mein Nervenkopfschmerz verläßt mich kaum mehr, ich habe keinen Appetit, keinen Schlaf."

„Sie müssen sich eben mehr Bewegung machen, gnädige Frau, gehen Sie täglich regelmäßig einige Stunden spazieren und Sie werden sehen, daß die Beschwerden, über welche Sie klagen, bald verschwinden."

„Luft, Bewegung, gewiß, Sie haben recht, aber wo kann ich mir diese hier verschaffen?"

„Nun, ich dächte doch, daß unser Städtchen recht schöne Spaziergänge hat, die Promenade zum Beispiel."

„Wo man mit jedem Fußtritt den biedern Kleinstädtern begegnet? Ich danke!"

„So gehen Sie nach unserem herrlichen Eichenwald. Fräulein Herta macht ja dahin auch täglich ihre Promenade."

„Herta ist eine Schwärmerin, ich habe keine Neigung zu solcher Sentimentalität. Nein nein, Doktorchen, das alles kuriert mich nicht, ich bedarf der Anregung, der Zerstreuung; die kann ich aber hier in dem elenden Neste nicht finden, und darum will ich Sie fragen, ob mir nicht eine Badereise, ein Aufenthalt in Misdroy oder Swinemünde gut thun würde?"

Ein feines Lächeln zuckte um die bärtigen Lippen des Arztes.

„Eine Badereise? — Mein Gott, ich kann die Notwendigkeit einer solchen nicht recht einsehen — indeß —"

„Sie glauben auch, daß ein Wechsel des Aufenthalts, eine Zerstreuung für meine Nerven sehr erwünscht ist?" unterbrach ihn die Dame lebhaft.

Der Doktor zuckte leicht die Achseln.

„Jedenfalls möchte ich dann darauf dringen, daß Fräulein Herta mitgeht; sie sieht in der That bleich und leidend aus; ich glaube, sie strengt sich allzusehr an."

Frau von Dollnitz lachte laut auf.

„Anstrengen? Aber mit was denn, lieber Doktor? Glauben Sie vielleicht, daß Herta in der Küche oder am Plättbrett steht? Wer weiß auch, ob sie sich zum Mitkommen verstehen würde!"

„Sie hängt ja merkwürdig an diesem idyllischen Fleckchen Erde. A propos, Doktor, haben Sie schon gehört, daß Röders nächstens einen großen Ball veranstalten? Es soll eine kleine Theatervorstellung vorangehen, und man rechnet auf Hertas Mitwirkung."

„Ich fürchte, daß dies wenig nach Fräulein Hertas Geschmack sein wird," warf Rittberg leicht hin.

„Mon dieu, warum denn nicht? Röders sind die einzige Familie hier, mit der man verkehren kann, und Herta ist ja so ganz das enfant gâté dort, daß dieses kleine Fest, wie Frau von Röder mir vertraulich mitteilte, hauptsächlich nur arrangiert wird, um ihr ein Vergnügen zu bereiten — doch Sie gehen schon, Doktor?"

Rittberg hatte sich erhoben und nach Hut und Stock gegriffen.

„Ich habe noch verschiedene Besuche zu machen und bitte, mich für heut zu beurlauben."

„Also, nicht wahr, es bleibt bei meiner Reise. Doch wohin raten Sie mir zu gehen? Ich muß gestehen, daß ich auch schon einen Aufenthalt in Baden-Baden in Erwägung gezogen habe."

„Baden-Baden! Nein, Frau Baronin, Fräulein Hertas wegen würde ich entschieden zu einem Aufenthalt an der See raten."

„Herta und immer Herta, Sie denken nur an die Kleine, und meine Gesundheit kommt bei Ihnen gar nicht in betracht, wahrhaftig, ich könnte Ihnen schmollen!" Sie drohte ihm bei den letzten Worten neckisch mit dem Finger. „Doch wir sprechen ja noch darüber, und ich will für heute Ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen: à revoir also!"

Herta hatte indeß ihre Zeichnung vollendet. Dann traf sie mit Beate, dem einzigen dienstbaren Geiste des Hauses, Vorbereitungen zum Mittagmahl und begab sich endlich in ihr Stübchen hinauf, um notwendige Näharbeit vorzunehmen. Das Zimmerchen befand sich im Giebelraum und war ein einfaches kleines Gemach. Aber wie anmutig sah es hier aus! So anheimelnd, als Sinn für Ordnung und Schönheit trotz beschränkter Mittel einen Wohnraum zu gestalten vermögen.

Herta ließ sich an ihrem Nähtischchen nieder und sah einige Augenblicke nachdenklich auf die Landstraße hinaus, die drüben, nur durch ein niedriges Eisengitter von dem Gärtchen getrennt, vorbeiführte. Doch zum Träumen nahm sie sich nie lange Zeit, und so ist sie bereits eifrig in ihre Arbeit vertieft, als die Thüre sich leise öffnet und die alte Dienerin eintritt.

„Fräulein Herta," beginnt sie verlegen, „wenn es Ihnen keine allzu große Unbequemlichkeiten macht, der Fleischer wartet unten; er hat die Rechnung schon zum drittenmale gebracht und gleich quittiert, Sie wissen schon, noch den alten Rest —."

Das junge Mädchen war aufgesprungen und an den Schreibtisch getreten.

„Wieviel, Beate?" frägt sie, während sie eine Schublade aufzieht und ein kleines Kästchen hervorlangt.

„Dreißig Mark, Fräulein Herta."

Drei Goldstücke verschwanden in der Hand der alten Dienerin.

„Armes Kindchen," sagt die Alte mitleidig, während sie das Geld in Empfang nimmt. „Ich hätte es Ihnen gern erspart, aber Sie wissen schon."

„Schon gut, schon gut, Beate; was kannst Du denn dafür?"

Beate streicht mit der runzelnden Hand über die Finger des Mädchens, dann geht sie tief aufseufzend der Thüre zu. Als Herta wieder allein ist, überzählt sie ihre Barschaft. Noch zwölf Thaler, damit muß der Hausstand bestritten werden bis zum nächsten Ersten, und heut ist erst der Sechzehnte. Wie sollte es gehen? und wie, wenn die Mama, was häufig genug vorkam, zu einer Extraausgabe Geld von ihr verlangte? Wie unter einer schweren Last senkte Herta den blonden Kopf und es ist wohl auch eine Last, allzuschwer für ihre jungen Schultern, dieses tägliche Ringen und Mühen um die notwendigsten Lebensbedürfnisse, dieses beständige Entsagen und Demütigen.

Wie ermüdet setzt das Mädchen sich in den kleinen Sessel vor ihrem Schreibtisch und stützt den Kopf in die Hand. Unwillkürlich fliegen die Gedanken zurück, zwei, drei Jahre, wo noch Glück und Frohsinn sie umgaben. Herta von Dollnitz war die letzte Trägerin eines altadeligen Namens, ihr Vater besaß ein schönes, großes Besitztum, welches sich schon durch Generationen in der Familie vererbt hatte. Inmitten eines reichen, glänzenden Lebens, als das einzige Kind, war Herta aufgewachsen, ungetrübter Sonnenschein lag über ihren Tagen. Da plötzlich zogen Wolken auf an dem Himmel ihres Glückes. Der alte Baron hatte sich, überredet von einigen Geschäftsfreunden, in gewagte Spekulationen eingelassen, die mißglückt waren; er verlor einen beträchtlichen Teil seines Vermögens. In dieser Zeit starb Hertas Mutter, und das junge, kaum siebzehnjährige Mädchen blieb allein mit dem Vater in dem nunmehr so verödeten Hause. Doch nicht allzu lange sollte es öde und einsam bleiben. Etwa ein Jahr nach dem Tode seiner Gattin verreiste der Baron in Geschäfts-Angelegenheiten, und als er zurückkehrte, eröffnete er seiner Tochter, daß er sich zum zweitenmale zu verheiraten gedenke. Er hatte in der Residenz ein Mädchen kennen gelernt, das den alternden Mann so für sich einzunehmen wußte, daß er, die Stimmen der Vernunft und der Pflicht überhörend, sie zu seiner Frau zu machen beschloß. Nach kurzer Zeit schon zog die neue Herrin — eine einst gefeierte und wählerische, nun aber verblühte und in ihren Ansprüchen bedeutend heruntergegangene Schönheit, die in dem Baron die letzte Rettung vor dem hereindrohenden Altjungferntum erblickte — in Dollnitz ein. Nun schien es, als ob der alte Glanz noch einmal aufleben sollte; die junge Frau war bald der Mittelpunkt der Geselligkeit geworden, kein Tag verging, der nicht eine fröhliche Gesellschaft in Dollnitz vereint sah. So verging ein Jahr, und wiederum traten ernste Sorgenfalten auf die Stirne des Barons; er war gegen seine genuß- und vergnügungssüchtige Frau schwach und nachgiebig, nur um ihren beständigen, seine Mittel weit übersteigenden Anforderungen nachkommen zu können, stürzte er sich in Schulden. Leichtsinnig wirtschaftete er eine Zeitlang mit fremdem Gelde, bis die Katastrophe hereinbrach. Er war ruiniert, und Dollnitz kam zum Verkauf. Doch den neuen Besitzer sollte er nicht mehr über die Schwelle treten sehen. Während unten schon die ersten Hammerschläge des Auktionators ertönten, schlossen sich oben ein Paar müde Augen: ein Gehirnschlag hatte dem Leben des Barons ein Ende bereitet. Doch nur die Tochter allein kniete an seiner Leiche, die Baronin weilte seit Wochen in einem englischen Seebade; der schwache, verblendete Mann hatte es mit Aufbietung aller Kräfte doch noch möglich gemacht, ihr diesen leidenschaftlich geforderten Wunsch zu gewähren.

Herta bot mit seltener Charakterstärke dem Schicksal die Stirn.

Sie bewies eine Umsicht und Energie, die bei dem jungen Geschöpf wahrhaft bewundernswert war, und mit seiner letzten Kraft hatte denn auch der Sterbende ihr die Mutter anempfohlen, denn er wußte wohl, daß diese sich nicht leicht in die veränderten Verhältnisse finden würde. In der That wartete Hertas hier eine schwere Aufgabe. Als die Baronin zurückberufen wurde und man ihr klarmachte, daß sie nun auf ihre bisherige Lebensweise verzichten müsse, da kannte ihre Verzweiflung keine Grenzen. Sie beweinte nicht sowohl den Tod des Gatten, als den Verlust ihres vermeintlichen Reichtums und ihrer Stellung. Es war freilich ein sehr bescheidenes Los, welches ihrer nun wartete, denn auch die Hoffnung, daß nach Regelung der ganzen Sachlage vielleicht noch eine kleine Summe übrig bleiben würde, erwies sich als trügerisch. Herta besaß von ihrer Mutter ein kleines Kapital als unbeschränktes Eigentum, und von dessen sehr geringen Zinsen mußten die beiden Damen leben. Nach einem langen Kampfe mit der Stiefmutter, die trotz der geringen Mittel absolut nach der Residenz ziehen wollte, wählte Herta das kleine, waldumkränzte Städtchen L. zu ihrem Aufenthalt. Die kleine Villa wurde auf mehrere Jahre hinaus gemietet, und so ein neues, von dem alten freilich sehr verschiedenes Leben angefangen. Eine einzige Dienerin, Hertas alte Amme, zog mit ihnen in die „Verbannung," wie die Baronin es nannte. Für die gefeierte, stolze Weltdame war es in der That eine Verbannung, und die Stieftochter hatte unter den Ausbrüchen der Verzweiflung und — des Zornes, die bei Frau von Dollnitz wechselten, empfindlich zu leiden.

Trotzdem suchte Herta ihr das neue Leben so angenehm als möglich zu gestalten; all' die Lasten und Mühen, die es mit sich brachte, nahm sie allein auf sich; für die Baronin war ein Teil der luxuriösen Einrichtung von Dollnitz mit herüber gekommen; sie fand in L. ihr Boudoir und ihren Salon wieder. Wenn auch kein französischer maitre mehr der Küche vorstand, so sorgte Herta doch dafür, daß der Mutter verwöhntem Gaumen so viel als möglich Rechnung getragen wurde. Die Baronin kümmerte sich grundsätzlich nicht um irgend eine wirtschaftliche Angelegenheit, und wollte Herta ja einmal über dieses oder jenes mit ihr Rücksprache nehmen, so hielt sie sich die Hände vor die kleinen Ohren und lief davon. Sehr demonstrativ forderte sie aber von der Stieftochter ein hohes Toilettengeld, damit sie nicht ganz à la Aschenbrödel einherzugehen brauche; woher diese es nahm, war ihr gleichgiltig. Und da die Zinsen dazu natürlich nicht hinreichten, so fertigte Herta Zeichnungen für ein illustriertes Journal und stickte nebenbei noch in ein großes Berliner Geschäft. Die Baronin hatte sie einmal bei einer derartigen Arbeit überrascht; sie war jedoch mit vornehmen Schweigen darüber hinweggegangen und duldete es seelenruhig, daß die Tochter bis in die Nacht hinein arbeitete, während sie nach wie vor ihren verwöhnten Leib in die feinsten Stoffe hüllte und Tage in behaglichem dolce far niente verbrachte.

Das junge Mädchen strich ein paar Mal über Stirn und Augen; was nutzte alles Grübeln und Denken, es wurde nicht besser davon.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

In unserer Verwaltung ist ein

Bureauhilfsarbeiter,

welcher Erfahrung in der Bearbeitung der Militärsachen nachweisen kann, auf die Dauer von circa 3 Monaten einzustellen.

Meldungen, welchen der Lebenslauf und etwaige Zeugnisse beizufügen sind, nehmen wir bis zum 1. April cr. entgegen.

Gehalt nach Uebereinkunft.

Thorn, den 16. März 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Sämtliche Lieferanten und Handwerker, welche noch Forderungen an städtische Kassen haben, werden ersucht, die Rechnungen ungesäumt, spätestens aber bis zum 1. April 1901 einreichen zu wollen.

Bei verspäteter Einreichung von Rechnungen dürfte sich deren Erledigung gleichfalls verzögern, auch wird alsdann der vertragsmäßig festgestellte Abzug von der Forderung bewirkt werden.

Thorn, den 15. März 1901.

Der Magistrat.

Braunschweiger Gemüse-Konserven

12 1/2 Proz. ermäßigt.

2 Pfd.	junge Schnittbohnen	Mk. 0,36
5 „	„ Schnittbohnen	„ 0,80
2 „	„ Brechbohnen .	„ 0,38
5 „	„ Brechbohnen .	„ 0,85
2 „	„ Wachs-Brechbohnen . .	„ 0,50
2 „	„ Prinzeßbohnen	„ 1,00
2 „	„ Carotten . .	„ 0,70
2 „	„ Erbsen mit Carotten .	„ 0,95
2 „	Leipziger Allerlei (gemischtes Gemüse)	„ 0,80
2 „	Kohlrabi in Scheiben	„ 0,36
5 „	Kohlrabi dto.	„ 0,85
2 „	Kohlrabi ganze Frucht	„ 0,50

Erbsen.

2 „	junge Erbsen billigste	„ 0,45
2 „	„ Erbsen II . .	„ 0,55
2 „	„ Erbsen mittel .	„ 0,60
4 „	„ Erbsen „ .	„ 1,00
2 „	„ Erbsen klein .	„ 0,80
2 „	„ Kaiser-Erbsen .	„ 1,25

Spargel.

2 „	Stangen-Spargel . „	1,10
2 „	„ Spargel mittel	1,50
2 „	„ Spargel extra stark	1,80
2 „	„ Spargel Riesen	2,25
2 „	Schnittspargel m. Köpfen I	1,10
2 „	Schnittspargel mit „ II	0,95
2 „	Schnittspargel ohne „	0,80

sämmtl. Spargel auch in 1 Pfd-Dosen.

2 Pfd.	Pfefferlinge . . .	Mk. 0,80
2 „	Blumenkohl . . .	„ 0,80
2 „	feine kl. Champignons	„ 1,40
1 „	„ „ Champignons	„ 0,80
1/2 „	„ „ Champignons	„ 0,50

Konkurrenzlose

Metzer Kompot-Früchte

in Zucker.

2 Pfd.	Aprikosen	Mk. 1,40
2 „	Mirabellen . . .	„ 1,10
4 „	Mirabellen . . .	„ 1,90
2 „	Reineclauden . . .	„ 1,20
4 „	Reineclauden . . .	„ 2,25
2 „	Erdbeeren	„ 1,50
2 „	Melange	„ 1,50
2 „	weiße Birnen . .	„ 1,20
4 „	„ Birnen . .	„ 2,20
2 „	rothe Birnen . .	„ 1,30
2 „	Pfirsiche	„ 1,70
2 „	Kirschen mit Stein .	„ 1,05
4 „	Kirschen „ „ .	„ 1,90
2 „	Kirschen ohne Stein	„ 1,40
2 „	Pflaumen	„ 0,90
4 „	Pflaumen	„ 1,50
2 „	Tomaten	„ 1,00

Ausgewogen in Weinessig.

1 Pfd.	Birnen	Mk. 0,60
1 „	Kirschen	„ 0,50

Metzer Marmeladen.

1 Pfd.	Erdbeeren	Mk. 0,60
1 „	Gemischte	„ 0,30
1 „	Zwetschen	„ 0,35
1 „	Kirschen	„ 0,50
1 „	Mirabellen . . .	„ 0,40
1 „	Himbeeren . . .	„ 0,45
1 „	Orangen	„ 0,70

Carl Sakriss,

26 Schuhmacherstrasse 26.

Telephon Nr. 252.

Trock. Kiefern-Kleinholz

unter Schuppen lagernd, der Meter, 4theilig geschnitten, liefert frei Haus **A. Ferrari.** Holzplatz a. d. Weichsel.

Bauholz, Latten, Bohlen und Bretter

für Zimmerleute u. Tischler, sowie

eichene Speichen

und sämmtliche andere Stellmacherhölzer empfiehlt billigst

Carl Kleemann. Thorn,

Holzplatz: Mocker-Chaussee.

Konkursmassen-Ausverkauf

der

Otto Feyerabend'schen

Papier-, Schreib- u. Zeichen-Materialien-Handlg.

50 % unter Ladenpreis (also zu halben Preisen.)

Schönste Auswahl in

Ivory - Sport - Kassetten.

(Karten und Bogen.)

Für Ostern!

Herbarien. Zeugniß- und Ordnungsmappen, Federkasten, Bleistifte, bessere Tusch- und Aquarellkasten sowie einzelne Tuben in noch sehr großer Auswahl.

Osterkarten ✻ Einsegnungskarten ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ sonstige Gratulationskarten.

Bessere Bilderbücher und Ankleidepuppen, letztere fertig im Karton und in Bogen, Bildereinklebe-Alben.

Courier- und Handtäschchen, Reisetintenfässer.

Closetpapier fürs Haus und Reise.

Monopressen

zum Selbstprägen von Monogramms auf Briefbogen und Couverts.

Selten günstige Gelegenheit:

Gesammtansicht von Thorn.

6 farbiges Kunstblatt 18/40 cm groß und kartonirt, früher **fünf,** jetzt **nur 2,50 Mark.**

Ganze Laden- und Schaufenster-Einrichtung

zu jedem nur annehmbaren Preise zu verkaufen.

Konkursmassen-Ausverkauf.

Das **H. Salomon**'sche Lager, bestehend aus **Putz-, Kurz-, Weiss- u. Wollwaren** wird, um schleunigst damit zu räumen, **zu sehr billigen, aber festen Preisen** ausverkauft.

Winterhüte, Wollwaren, farbige Besätze 50 pCt. unter sonstigem Verkaufspreis.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein Stuttgart

· Juristische Person · Staatsoberaufsicht ·

Stuttgarter Verein

Gesamtreserven über 20 Millionen Mark.

Der Verein gewährt zu **billigen Prämien** unter **sehr günstigen Bedingungen**

Unfall-, Lebens-, Kranken-, Militärdienst- und Brautaussteuer-Versicherung,

sowie die für **alle Lebens- u. Berufsverhältnisse unentbehrliche**

Haftpflicht-Versicherung.

Zur Zeit bestehen ca. 385 000 Versicherungen über 2 585 000 Personen.

Verträge sind mit mehr als 1500 Corporationen abgeschlossen.

Aller Gewinn fliesst den Versicherten allein zu.

Aeusserst coulante Entschädigung.

Prospekte und Versicherungsbedingungen werden gratis abgegeben.

Subdirektion Danzig: Felix Kawalki, Langenmarkt 32, **D. Gerson,** Generalagent, **Thorn,** Untermühle.

Asthma

Bronchiol-Cigaretten*)

ges. gesch. No. 43 751. Praeparat nach Dr. Abbst. Erhältlich in vier Mischungen à 10, 20, 50 und 100 Stück.

Preis p. 10 Stück 50, 75, 1,00 1,50.

General-Depôt für Thorn:

Königl. Apotheke A. Pardon, Thorn.

Bronchiol-Gesellschaft m. b. H.

Berlin N. W. 7.

*) Bestandteile: Blätter der Tabakspflanzen, Cannabis indica, Datura stramonium, Anisöl, Salpeter.

Bettnässen **Heilung** durch **Kehrer's Apparat** unter **Garantie. Prospecte kostenlos** durch **C. Zimmermann & Co.** Fabrik patent. Artikel, **Heidelberg.**

Hygienischer Schutz.

Kein Gummi. D.R.G.M. No. 42469.

Tausende Anerkennungsschreiben von Aerzten u. A.

1/1 Sch. (12 Stück) 2 Mk.
2/1 „ 3,50 Mk., 3/1 Sch. 5 „
1/2 „ 1,10 „ Porto 20 Pfg.

Auch erhältlich in Drogen- u. Friseurgeschäften. Alle ähnlichen Präparate sind Nachahmungen.

S. Schweitzer, Apotheker, **Berlin O., Holzmarktstrasse 69 70.**

Preislisten **verschl.** grat. u. frco.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 27. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System.

Freie Zusendung unter Couvert für eine Mark in Briefmarken.

Eduard Bendt, Braunschweig.

Ausverkauf

M. Joseph gen. Meyer.

Das Lager muß **unter allen Umständen in kurzer Zeit geräumt sein,** da mein Lokal bereits anderweitig vermiethet ist. Ich verkaufe daher jetzt

für jeden nur annehmbaren Preis.

Die Ladeneinrichtung ist billig zu verkaufen.

Schering's Pepsin-Essenz

nach Vorschrift vom Geh.-Rath Professor **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis 1/1 Fl. 3 M., 1/2 Fl. 1,50 M.**

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chaussee-Straße 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.

Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.

Niederlagen: **Thorn:** Sämmtliche Apotheken. **Mocker:** Schwanen-Apotheke



Kinderwagen!

Einen großen Posten Kinderwagen in den neuesten Dessins in eleganter und durabler Ausführung empfiehlt

Gustav Heyer,

✻ Breitestr. 6. ✻



Hochfeinen Bieressig,

eigenes Fabrikat, empfiehlt billigst

S. Silberstein.

Rotklee

garantiert inländisch, seidefrei, 90—95 pCt. Keimfähigkeit. **Weißklee, Gelbklee, Schwedischklee,** echte Provencer **Luzerne, Seradella, amerik. Pferdezahnsaatmais, Thymothee, engl. u. ital. Reygras,** sowie sämtliche Sämereien für Land-, Forstwirtschaft und Gartenbau offeriren zum billigsten Tagespreise unter Garantie für bestgereinigte gut keimfähige Saat.

C. B. Dietrich & Sohn.

THORN.

und

Das denkbar Beste in Fahrrädern u. Schußwaffen zu concurrenzlos billigen Preisen. Illustr. Catalog gratis und franco.

Waffenfabrik Kreiensen

Edle Harzer Kanariensänger.

Hohl- u. Bogenroller, vers. geg. Nachnahme von 8 – 20 M. Prospecte gratis.

W. Heering, St. Andreasberg (Harz) 427.

Photographisches Atelier

Kruse & Carstensen

Schloßstraße 14, vis-a-vis dem Schützenhause.

Neueste Genres. Sauberste Ausführg.



Billigste Preise. Größte Auswahl.

Große Auswahl in Fächern und Regenschirmen.

Reparaturen von Schirmen, Stöcken und Fächern, sowie **Beziehen** von Sonnen- und Regenschirmen.

Schuhwaren

jeder Art für

Herren, Damen und Kinder

der

Johann Witkowski'schen Konkursmasse

werden zu herabgesetzten Preisen ausverkauft

25 Breite-Straße 25.

Bestellungen u. Reparaturen

werden schnell und billig ausgeführt.



Pianinos, kreuzsait., v. **380 M.** an. Ohne Anzahl. **15 M.** mon. **Franco** 4wöch. **Probesend.**

M. Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16.

Vergeßt

bei dem plötzlichen starken Schneefall nicht die Vögel und das Wild zu füttern, sonst gehen viele Tiere ein.

Der Tierschutzverein.

G. Stadler, Maurermeister.

Vereidigter Taxator, Klosterstraße 18.

Anfertigung von Zeichnungen, Anschlägen, Taxen, Neu- und Umbauten.

Mein Sarg-Magazin

befindet sich **Culmerstr. Nr. 10** im Kellergeschoß.

J. F. Thober. Tischlermeister.

Wir bringen den geehrten Herrschaften zur gefälligen Erinnerung unsere

Gardinenspannerei.

Gardinen werden sauber und aufs schonendste behandelt.

Junge Mädchen, welche das **Plätten** erlernen wollen, können zu jeder Zeit eintreten.

Geschw. Kremin,

Schiefer Turm.

Wasch- und Plätt-Anstalt.

Zum Abschluß von Feuerversicherungen

unter coulantesten Bedingungen empfiehlt sich

E. Cholevius,

Hauptagent der **„Thuringia“,** Neustädt. Markt 11, I.

Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein, Heidelbeerwein, Apfelsect, wiederholt mit ersten Preisen ausgezeichnet, empfiehlt

Kelterei Linde Westpr.
Dr. J. Schlimann.

Corsetts

in den neuesten Façons **zu den billigsten Preisen** bei

S. Landsberger,

Heiligegeiststraße 18.

Nähmaschinen!

Hocharmige für 50 Mk. frei Haus, Unterricht u. 3jähr. Garant.

Köhler-Nähmaschinen, Ringschiffchen,

Köhler's V. S., vor- u rückw. nähend **zu den billigsten Preisen.**

S. Landsberger, Heiligegeiststraße 18.

Theilzahlungen **monatlich von 6 Mark an.**

Reparaturen sauber und billig.

ff. Magdeburger

Sauerkohl,

sowie

ff. Dillgurken

frisch eingetroffen bei

Heinrich Netz.

Heu

I. Schnitt gesund, Ernte 1900, aus der Scheune giebt ab frei Thorn

H. Kiefer,

Culmer-Chaussee.

Zu vermieten:

Brombergerstr. 60: Wohnung, 4 Zimmer, Badestube und Zubehör, im Hochparterre;

Friedrichstr. 10|12: 1 großer Laden mit Wohnungen;

Wilhelmstraße 7: Wohnung 6 Zimmer, Badestube und Zubehör mit Zentralheizung, im Hochparterre;

Albrechtstraße 4: Wohnung, 4 Zimmer, Badestube und Zubehör, 3. Etage.

Näheres durch die Portiers.

Gustav Fehlauer,

Verwalter des **Ulmer & Kaun**'schen Konkurses.

Schillerstr. 8 ist eine schöne **Wohnung** 3. Etage zu vermieten.

Näheres im Comptoir der Herren **Lissack & Wolff.**

Mbl. Zimm. z. verm. Strobandstr. 6 p.

Verantwortlicher Schriftleiter: Waldemar Mattiat. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.